

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Überfendung.

Klemens

Adresse: Saratow, katholisch.
seminaria, I. Крушинскому.
oder: Saratow, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнъ и К^о,
д. Тяло, противъ театра.

Inhalt. Unsere Zeitung.—Der schwache Vater.—Von Saratow nach Slatoust.—Zu den Ereignissen in China.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Merlei.—Ankündigungen.—



Bitte bestellen Sie den „Klemens“!

Unsere Zeitung.

(Schluß.)

Jeden Morgen, beim Betreten meines Speisezimmers, wo der Gewohnheit gemäß die letzten Zeitungen und neuesten Bücher aufgelegt werden, sucht mein Auge, oft ohne daß ich es mir bewußt bin, ein Blatt, zu dem ich mich besonders hingezogen fühle, und dem ich den Vorzug gebe vor allen anderen Zeitungen, Zeitschriften und Büchern. Ich vergesse regelmäßig jeden Morgen, daß mein gesuchtes Blatt nur eine Wochenschrift ist und alle acht Tage nur einmal vom Postillion gebracht werden kann. Setzt erst, nachdem ich mich überzeugt habe, daß das Gesuchte nicht da ist, und die Tage abgezählt sind, wann die nächste Nummer wieder gebracht werden kann, greife ich nach der ersten, besten meiner übrigen Zeitschriften, die schon jahrelang meine beständigen Hausgenossen sind.

Bin neugierig, könnte mancher freundliche Leser dieser Zeilen fragen, was doch das für ein Blatt sei, welches solche anziehenden Eigenschaften besitzt? Dieses so gesuchte, so ersehnte Blatt ist für mich der „Klemens.“ Aber, wird man mir sagen, ist denn der „Klemens“ ein so wichtiges, so vielversagendes Blatt, daß ihm soviel Aufmerksamkeit gebührt? Ja, lieber Leser, für uns Katholiken in Neu-rußland ist der „Klemens“ eine epochemachende Erscheinung. Was der „Klemens“ seiner Form, seinem Inhalte und Umfange nach heute noch nicht alles ist, das kann, soll und wird er mit der Zeit für uns gewiß noch werden. Erst drei Jahre sind es, daß er das Licht der Welt erblickt hat, noch ist er im Werden begriffen, und doch fühlen wir schon bedeutend seine Leistungen. Übrigens liegt der ganze Schwerpunkt seiner Anziehungskraft für uns in dem Wörtchen „unser.“ Der „Klemens“ ist unsere Zeitung. Jahrelang haben wir uns gesehnt nach einer Zeitschrift, die sich speziell und zu meist mit den Angelegenheiten unseres Volkes beschäftigen möge. Endlich ist der so innig gehegte Wunsch in Erfüllung gegangen, unsere Zeitung kam und wurde beim Er- scheinen „Klemens“ getauft. Es ist nicht schwer zu erraten, warum das Blatt „Klemens“ getauft wurde. Der hl. Klemens ist doch der Patron der Tiraspoler Diözese, der Schutz-

heilige und überirdische Rechtsanwalt aller Diözesanen. Dasselbe Verhältnis, welches zwischen dem Patron der Diözese und den Diözesanen besteht, *) soll auch zwischen dem Klemensblatt und allen katholischen Einwohnern in Neu-rußland angestrebt werden. Der „Klemens“ muß in jeder katholischen Familie sein trautes Heim finden. In der Lebensbeschreibung des hl. Klemens, als er in der Verbannung auf der Halbinsel Krim bei Cherson am Schwarzen Meere war, heißt es: „Die größte Plage der armen Christen, die mit ihm in der Verbannung lebten, war, daß sie das Trinkwasser meilenweit auf den Schultern herbeischleppen und deshalb oft infolge der Sonnenhitze und der Anstrengung den qualvollsten Durst leiden mußten. Von väterlichem Mitleiden bewegt, betete Klemens inbrünstig zu Gott um Abhilfe. Da sah er auf einem nahen Hügel ein Lämmlein stehen, welches den rechten Fuß emporhielt, als wollte es den Platz anzeigen, wo sich Wasser finde. Der Papst eilte sofort an die Stelle, wo das Lämmlein gestanden, wühlte mit seiner Hacke den Boden auf und hochauf sprudelte eine reiche Quelle süßen Trinkwassers, an der alle Bewohner der Insel ihren Durst stillen konnten.“

Nicht als Programm des Klemensblattes soll dieses Citat gebracht werden; das Blatt nimmt sich nicht heraus, Wunder wirken zu wollen. Jedoch die Basis und die Grundzüge des eigentlichen Programms unserer Zeitung liegen darin angedeutet. Das Klemensblatt will die Fahne des hl. Klemens hochhalten und allen Schutzbefohlenen desselben in gegenwärtiger Not beistehen.

Selbstverständlich darf der „Klemens“ in keinem Pastorate fehlen. Jeder katholische Priester unserer Diözese würde sich eines Vergehens schuldig machen gegen seinen Beruf, gegen seine Würde, ja gegen den gesunden Menschenverstand, wollte er das Klemensblatt ignorieren. Nicht nur selbst lesen soll jeder Priester den „Klemens“, sondern auch mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin wirken, daß derselbe, wenn nicht von allen seinen Pfarrkindern, so doch von recht vielen gelesen werde. Auch damit hat der Priester seine Pflichten gegen den „Klemens“ noch nicht alle erfüllt, auch muß er nach Möglichkeit mit-

*) Über dieses Thema wird nächstens ein besonderer Aufsatz folgen.

dem Bitten des Kindes gegenüber standhaft zu bleiben. Da ist alle Macht der Mutter machtlos.

Die letztere ist eifrig darauf bedacht, den Sparsin in ihren Kindern zu wecken und hält sie an, jeden Pfennig und jeden Groschen in die Sparbüchse zu werfen und nicht für unnütze Leckereien auszugeben, da die Kinder von zärtlichen Großeltern und Tanten so überreich mit Süßigkeiten bedacht werden. Aber Kinder haben nun einmal fast alle den Hang zur Naschhaftigkeit, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn sie fragen, da sie heute wieder einen Groschen vom Onkel bekommen haben: „Dürfen wir nicht etwas dafür kaufen, Vater?“ „Aber, Kinder, ihr sollt ja sparen,“ sagt der Vater, aber schließlich kann er den bittenden Augen der kleinen Quälgeister nicht widerstehen und erlaubt ihnen, daß sie sich heute mal etwas kaufen dürfen für das Geld. Das Heute kommt morgen wieder, und übermorgen auch, immer wieder wird der Vater schwach, und die Mutter — ja, was will die machen?

Gewiß ist die Mutter die eigentliche Erzieherin der Kinder, da der Vater viel von Hause abwesend ist, und ihr dieselben meist ganz überlassen sind. Sie beaufsichtigt die Schularbeiten und hat es sich streng zur Pflicht gemacht, Nachmittag für Nachmittag bei ihnen zu sitzen und nachzuhelfen, wo es not thut. Aber ein Kind ist nun einmal nicht wie das andere; das eine macht willig und sauber seine Arbeiten, das andere ist träge und faul. Besonders Fritz ist in der Beziehung ein wahrer Plagegeist für seine Mutter. Heute hat er seine Arbeit wieder dermaßen schlecht gemacht, daß die Mutter ihm befiehlt, sie noch einmal zu machen. Der Junge heult ganz entsetzlich. Zum Unglück kommt der Vater gerade aus dem Geschäft heim, müde und abgespant, vielleicht auch durch Geschäftsforgen übelgelaunt, und fragte natürlich gleich nach dem Grunde des Schreiens.

„Ach, laß doch den Jungen,“ sagt er verdrießlich zu seiner Frau, „morgen wird er seine Arbeit wohl besser machen. Ich möchte doch Ruhe und Erholung haben, wenn ich heimkomme und nicht gleich mit Schreien und Schelten empfangen werden.“

Du armer, schwacher Vater, wohl gönnt man dir Ruhe und Erholung, aber in diesem Falle thätest du doch besser, deine Bequemlichkeit etwas hintenan zu setzen und das Erziehungswerk deiner Frau erleichtern zu helfen. Der Junge wird auch morgen seine Arbeit nicht besser machen, trotz allem Ermahnen der Mutter, denn er weiß, er hat ja Halt an seinem schwachen Vater.

Nicht wahr, daß sind alles Kleinigkeiten, die ich da geschildert, und doch können sie große Folgen haben und dazu beitragen, daß ein Kind infolge gänzlich falscher Erziehung zu einem vollständig unbrauchbaren Menschen heranwächst. Das Erziehungswerk soll von beiden Eltern gemeinsam in die Hand genommen werden; schwach darf keines von beiden sein, und einem Vater steht die Schwäche noch schlechter als der Mutter.

„Köln. Volksztg.“

Von Saratow nach Slatoust.

(Fortsetzung.)

Die nächsten Anlegeplätze nach Katharinenstadt sind das Dorf Woskressenskoje und dann die Städte Wolsk und Schwalynsk. Die Einwohner in diesen Kreisen sind meistens Russen, (im Kreise Schwalynsk gibt es auch Tataren) unter

denen das Sektentwesen und somit auch der Aberglaube sehr stark verbreitet sind. Von den „Paradiesverkäufern“ war auch in „Klomens“ schon die Rede. Diese listigen Menschen kamen auf den sonderbaren Gedanken, den tiefen, kraffen Aberglauben des Volkes zu ihrem eigenen Vorteile auszunutzen. Sie verkauften die „Plätze im Paradies“ schon im voraus. Wer es in der Ewigkeit auf einem gepolsterten Sopha sich bequem machen wollte, der hatte zehn Rubel zu zahlen. Die zweite Klasse konnte sich ein Ruheplätzchen auf einem Stuhle ohne Lehne für fünf Rubel verschaffen. Das Dumme bei dieser Geschichte ist nicht so sehr dieses, daß es solche Betrüger geben konnte, sondern vielmehr der Umstand fällt schwer ins Gewicht, daß sich Einfältige vorfinden, die jenen Glauben schenken. Da läuft das Maß der Unwissenheit doch wohl schon über. Die Volksaufklärung im vollen Sinne des Wortes ist hier sicher ganz am Platze, und mit Recht hat der „Saratower Listot“¹⁾ das Landamt in Schwalynsk und die dortige Geistlichkeit daran erinnert. Unter den Abtrünnigen finden sich dort die sogenannten „Österreicher“ („Австрийцы“), „Priesterlöcher“ („Брлупоповцы“), „Priesterlose“ („Безпоповцы“) und eine Menge anderer.

Mit dem Sektentwesen ist der Aberglaube unvermeidlich verbunden, ja er ist sozusagen der eigentliche Boden für jenes, sonst hätte es keinen rechten Halt. Am 9. Juli d. J. zog über Wolsk ein starkes Gewitter daher und richtete vielen Schaden an. Einige Greise behaupteten nun, daß die Zauberer (Чароуды) die Gewitterwolken vertreiben könnten. Als ein Greis die düstere Wolke ankommen sah, warf er die Feskrücke (!) in den Hof, um sie (die Wolke) zu verscheuchen, doch das Zaubermittel blieb erfolglos. Seine Aker wurden vom Hagelschlag ebenso mitgenommen wie die der andern. Erwähnen wir hier auch gleich den Vorfall aus dem Jahre 1893. Damals herrschte hier eine große Dürre. Der Regen blieb aus, die Frucht ging zu Grunde. Da auf einmal hatten die guten Wolsker Bauern die Ursache von diesem Übel entdeckt. Bei ihnen wohnte ein fremder Ziegelbrenner, und nun hieß es, daß dieser Fremde die Regenwolken nicht nach Wolsk kommen lasse, und er somit an allem schuld sei. Flugs wurde beschlossen, diesen „Übeltäter“ zu vertreiben. Ungefähr 200 Mann begaben sich in seine Wohnung und trieben ihn mit Gewalt samt seiner Familie aus dem Dorfe hinaus unter der strengsten Drohung, daß er ein Kind des Todes sei, falls er es wagen sollte, ihre Grenze zu überschreiten. Dies geschah, trotzdem der Ziegelbrenner in der Wolsker Grenze ebenfalls seine Aussaat hatte.²⁾ Unsinn überlegt eben nicht.

Um aber gerecht zu sein, müssen wir anführen, daß nicht allein die Wolsker und Schwalynsker derlei Aberglauben hegen, nein, dieser ist unter den Russen überall noch gang und gäbe. Hier einige Beispiele.

Im Jahre 1897 mangelte es in dem Dorfe Maloarchangel'sk ebenfalls an Regen. Das Volk glaubte, daß die Steinarbeiter, welche das dortige Gefängnis bauten, den Regen „bezaubern“ und nicht zulassen. Wer den Zauberspruch wisse, der stelle sich mit einem Fuß auf einen gebrannten Ziegel und wedele mit irgend einem Lumpen gegen die herannahende Wolke, worauf diese äußerst gehorsam eine andere Richtung einschlage und anderswo ihren Segen niederlasse. Der Zauberer läpelle dabei fortwährend einige unverständliche Worte. Ist es aber nicht möglich, den Zauberspruch unwirksam zu machen? Ja wohl. Man brauche nur, behaupten die „Sachverständigen“, von drei Ecken des Gefängnisses, woran die Arbeiter schaffen, je drei Steine wegnehmen, aber so, daß es niemand sehe, diese dann in drei Brunnen werfen, und alsbald werde es regnen. Wirklich drei Mann benutzten einen Augenblick, wo niemand an besagtem Gebäude zugegen war, rissen drei Ziegelsteine los und warfen sie in die Brunnen. Am nächsten Tage regnete es, und nun wäre selbst ein heiliger S. Chrysothomus nicht im stande gewesen, die Bauern von dem Unsinn abzubringen, als hätte ihr „Kunststück“ den Regen heraufbeschworen.³⁾

Nicht immer geht es bei dem Aberglauben so „glatt“ ab. 1896 wurde vor dem Saratower Kriminalgericht ein Fall verhandelt, der schon mehr zu denken gibt. Im Schlamme des Flusses Usenj bei dem Ruffendorfe Nowomatjuschkina, im Kreise Nowonienj, Gond. Samara, fand man im Jahre 1891 die Leiche eines Frauenzim-

1) № 119 отъ 7-го Юля 1898 г.

2) «Саратов. Дневникъ», № 150 отъ 14-го Юля 1900 г.

3) «Саратов. Дневникъ», № 117 отъ 31-го Мая 1897 г.

mers, die augenscheinlich ertränkt war, da an ihren Füßen schwere Steine angebunden waren. Nach anderen Zeichen konnte man wahrnehmen, daß die Frau nicht lebendig, sondern schon nach ihrem Tode und Begräbnis in den Fluß gesenkt sei, denn in der Nähe fand man einen Fexen Papier, worauf ein Teil des Ablassgebetes stand, welches die Russen ihren Toten in das Grab mitgeben. Es wurde leicht festgestellt, daß die Aufgesundene die Bäuerin Arina Nowikowa sei, die unlängst gestorben war. Man schaute auf dem Kirchhofe nach ihrem Grabe und fand es wirklich aufgedeckt und ohne den Leichnam der Verstorbenen. Nachfragungen ergaben, daß unter dem Volke, besonders unter den Nordwinern, stark die Ansicht verbreitet sei, daß Hungersnot und Elend unter dem Volke dadurch entstehen, weil man auf dem Kirchhofe „eine unehrlche“ begraben habe. Das Jahr 1891 war ja ein Hungerjahr, und da gerieten die Bauern auf den Einfall, man müsse feststellen, wer als „unehrlcher“ auf ihrem Kirchhof begraben liege, dessen Leiche müsse ausgegraben und in den Fluß geworfen werden. Die Einwohner von Altmatjuschkina berieten sich lange mit jenen von Neumatjuschkina und beschloffen endlich, die Leiche der Arina Nowikowa auszugraben, die unter ihnen als Zauberin galt, welche es verstand, Elend und Not „hervorzuzaubern“ und, wie das Gerücht ging, nicht eines natürlichen Todes gestorben sei, sondern sich vergiftet habe. Mit der Ausführung dieses Beschlusses zögerte man noch lange. Einige wollten nicht recht daran, aber man gastierte sie mit dem Nationalgetränk — mit Schnaps, — und der half leicht über alle Bedenken hinweg. Nun schritt man an das graufige Werk. Ungefähr fünfzig Mann, darunter zwei Dorfvorsteher, ein Sotskij, ein Desjatskij, also die ganze Behörde, begaben sich auf den Kirchhof und nahmen die Leiche der Arina heraus, banden Steine an ihre Füße und warfen sie in den Fluß. Zehn von ihnen wurden nun zur Verantwortung gezogen. Sie leugneten die Umstände des Verbrechens nicht, nur wollten einige nicht persönlich sich beteiligt haben. Der dortige russische Priester bezeugte, daß in seiner Pfarrei eine unbeschreiblich große Rohheit und Unwissenheit herrsche, die allem möglichen Aberglauben Thor und Thüre öffne. Alle seine Bestrebungen dagegen seien vergeblich gewesen. Der Prokuror bestand darauf, die Angeklagten zu verurteilen, da sie trotz ihres Aberglaubens recht wohl wußten, daß sie ungesetzlich verfahren, wogegen die Verteidiger geltend machten, die Unwissenheit dieser Leuten sei so groß, daß ihnen kaum eine Schuld in diesem Falle zugeschrieben werden könne. Das Gericht verurteilte vier von ihnen zu sechsmonatlicher Haft in die Arrestantenabteilung und die übrigen zu Jahreshaft im Gefängnisse, beschloß aber zugleich, den Urteilspruch Seiner Kaiserlichen Majestät zur Umwandlung der verhängten Strafe in einen wöchentlichen Arrest bei der Polizei vorzustellen. ⁴⁾

Selbstverständlich ist das Volk nicht nur abergläubisch in betreff der Missethäter, sondern auch in hundert anderen Stücken handelt es ebenso unsinnig wie in jenen. So beten die russischen Weiber im Gouvernement Kursk ebenso wie überall. Doch in einem dortigen Dorfe (der Name des Dorfes wird absichtlich nicht genannt) gibt es „vom Teufel besessene Frauen.“ Sobald sie nämlich während des Gottesdienstes in der Kirche die Worte vernahmen: „Ratichumenen, entfernt euch!“ dann fangen sie an zu seufzen, heulen, bellen und alle möglichen Schmähworte auszustoßen. Nun kam in dieses Dorf, wo viele solche „besessene“ Weiber sind, ein Soldat, der in sich einen großen „Beruf“ verspürte, die Besessenen zu heilen. Er bat um die Glaubris hiezu und erhielt sie auch. Als bald verbreitete sich die Mähr von dem „wunderthätigen“ Soldaten. Er versprach, die Teufel im Verlaufe von drei Tagen zu vertreiben. Unter feierlichem Glockengeläute (!) und mit großem Pomp begann er seine „Wunderthaten.“ Aber wie verfuhr er? Ganz einfach. Nachdem er für die Teufelaustreibung im voraus ein Stück Leinwand und die abgemachte Summe Geldes erhalten hatte, sprang er auf die „Besessene“ und fing an, sie tüchtig nach allen Seiten zu bearbeiten. Die Unglückliche fiel nieder, er aber als drauf los. Sie schrie und tobte, er aber stieß sie hin und her, bis sie endlich aufgehörte zu heulen und zu bellen und sich für geheilt erklärte. Der Soldat hätte vielleicht noch lange seine „Heilfunde“ ausgeübt, wenn nicht zufällig ein Polizist dazu gekommen wäre und ihn arre- tiert hätte. Nun hatten die Teufel wieder freie Hand, und die „Be-

⁴⁾ „Недѣля“ № 23 отъ 9-го Юня 1896 г.

sessenheit“ unter den Weibern ist ebenso verbreitet wie früher. ⁵⁾ So etwas ist möglich und geschieht noch unter den Augen des Priesters. —

Am 16. September 1896 feierte in Kasan ein junges Paar fröhliche Hochzeit. Plötzlich fällt die Braut hin und fängt an zu weinen, zu schreien und zu lachen. Sogleich flüsternten sich die Gäste einander zu: „Die hat doch jemand behext.“ — „Ich weiß schon, wer das gethan hat,“ sagte der Kutscher des Bräutigams und ging hinaus in den Hof. Da standen am Fenster viele Neugierige, wie das ja bei Hochzeiten gewöhnlich der Fall ist. Der Kutscher, Maklaschow, hieß er, ging schnurstracks zu der alten Brusnizka und fuhr sie barsch an: „Warum hast du die Braut behext?“ — „Ei was noch lange plaudern mit einer Hexe,“ schrie einer von den Umstehenden, „totzuschlagen muß man sie!“ Maklaschow packte die Alte bei den Haaren und versetzte ihr einen so derben Hieb, daß sie zu Boden stürzte. Wahrscheinlich hätte man ihr auch den Garaus gemacht, wenn nicht ihre Verwandten sie gerettet hätten. Vor Gericht zur Verantwortung gezogen, behauptete Maklaschow aus voller Überzeugung, die Alte sei eine Hexe und habe die Braut behext. Er wurde zu zehn Tagen Arrest verurteilt. ⁶⁾

Der Hexenwahn spukt überhaupt noch stark unter den Russen. Nach ihrer Meinung können die Hexen sich in verschiedene Tiere verwandeln. Sie gehen umher als Hunde, Ziegen, Schweine und derg. Ein drolliger Fall trug sich zu im Dorfe Paljun, Kreis Selez, Gouv. Drel, am 29. Juni 1896. Ging da in der Nacht eine Kompanie etwas angetrunkenen Gäste nach Hause und begegnete einer schwarzen Ziege. Eine Frau gab dieser einen Stoß mit dem Fuß. Die Ziege wich aber nicht aus, sondern ging neben der Frau her. Daraus schloß die Frau, daß es nicht richtig zugehe: die Ziege sei keine Ziege, sondern eine Hexe und fing an zu rufen: „Kum, rette mich, das ist eine Hexe!“ Sogleich erhob sich ein furchtbare Lärm. Aus allen Häusern strömten die Leute auf die Gassen. Der eine rief: „Fang sie, fang sie doch!“ Der andere: „Schlag sie tot!“ Ein dritter brüllte wieder etwas anderes. Schließlich packte ein „tapferer“ Bursche die Ziege an den Fuß, und nun hagelte es Schläge nieder auf die vermeintliche Hexe. Die Ziege wollte ihren Verfolgern beweisen, daß sie wirklich ein Tier sei und fing an zu meckern, aber alles umsonst. Sie riß sich hin und her und entkam endlich den Händen der Paljuner und rettete sich. Die Bauern aber glauben felsenfest, daß sie nicht bloß eine Hexe gesehen, sondern auch das Vergnügen hatten, sie tüchtig durchzuprügeln. ⁷⁾

Der Aberglaube schließt kein Gebiet aus. Er mischt sich in alles hinein und findet Anklang. Im Dorfe Panin, Gouv. und Kreis Kursk, entstand im Juli 1896 Brand. Das Haus des Bauern Prochorow brannte nieder. Prochorow faßte Verdacht auf Koslow, als ob dieser der Brandstifter sei. Am anderen Tage, als sich ungefähr 30 Mann an der Brandstätte versammelt hatten, suchte Koslow sich zu rechtfertigen. Was für Beweise er auch nicht brachte, Prochorow blieb bei seiner Behauptung. Da entschieden endlich die Zuhörer: Ist Koslow der Brandstifter, so muß er auf dem Rücken ein großes, schwarzes Kreuz haben. Koslow entkleidete sich alsbald, und nun wurde von den „Richtern“ auf das allergenaueste untersucht, aber nichts gefunden — Koslow war gerettet. — ⁸⁾

Dezember und Januar sind strenge Wintermonate. Da müssen hier im Norden die Lebenden nicht bloß für sich die Zimmer heizen, sondern auch der Verstorbenen gedenken und für sie Feuer anzünden, damit auch diese sich erwärmen können. So machen es die Einwohner des Dorfes Mischnij Margol, im Kreise Selez, Gouv. Drel. Am Abend vor Weihnachten und während der Feiertage zünden sie ungeheure Scheiterhaufen im Dorfe an, werfen Weirauch hinein. Dies geschieht, um die Seelen der Verstorbenen zu wärmen. Der Gebrauch hat so tiefe Wurzeln gefaßt, daß auch der ärmste Mann Stroh beschaffen muß, um einen Scheiterhaufen anzuzünden, selbst wenn es so teuer ist wie anno 1897. Die Unsitte wird „нарѣваніе душъ усопшихъ“ genannt. ⁹⁾

Doch genug der traurigen Beispiele. Wollten wir sie alle

⁵⁾ „Виржевыя Вѣдомости“ № 208 отъ 3-го Августа 1897 г.

⁶⁾ „Саратов. Дневникъ“ № 223 отъ 17-го Октября 1896 г.

⁷⁾ „Саратов. Дневникъ“ № 147 отъ 11-го Юля 1896 г.

⁸⁾ „Саратов. Дневникъ“ № 129 отъ 19-го Юня 1896 г.

⁹⁾ „С.-Петербург. Вѣдомости“ № 356 отъ 30-го Декабря 1897 г.

aufzählen, so würden wir nie ans Ende kommen. Nur noch ein sonderbares Stückerlein möge der geneigte Leser gestatten anzuführen.

Die Wirren in China sind auch den Altgläubigen (крапообрямы) in Chwalynsk zu Ohren gekommen. Die Anhänger dieser Sekte essen weder Kartoffel, noch trinken sie Thee. Das eine wie das andere gilt als Sünde. Den Thee verschmähen sie deshalb, weil nach ihrer Überzeugung die Chinesen denselben mit Schlangenfett (!) besprühen. Setzt während des Krieges werden sie ihn noch ärger beschmieren und folglich wäre sein Genuß noch schädlicher. Von den Kartoffeln wollen sie nichts wissen, denn sie seien von über Meer hergebrachtes „Hundsfrant.“ Einige angesehenere Leute stellen „Proben“ an. Sie legen Kartoffeln in einen Milchtopf, stellen denselben in den Keller und warten ab, was für Hündchen daraus hervortrabbeln werden. Sie haben eine ganze Liste verbotener Nahrungsmittel, darunter sind auch die Kartoffeln und der Thee. Von allen diesen heißt es: „Sie sind eine Frucht des Satans. Wehe demjenigen, der davon genießt!“¹⁰⁾

Hieronimus.

(Fortsetzung folgt.)



Viceadmiral J. J. Alexejew.

Zu den Ereignissen in China.

Telegramm des Viceadmirals Alexejew an den Kriegsminister aus Taku vom 25. (12.) August: „Tientsin, 10. August. General Renewitsch berichtet unterm 6. August, daß nach einer gegenseitigen Übereinkunft mit den ausländischen Befehlshabern die Truppen seiner einzigen Macht den kaiserlichen Palast betreten haben; an den Thoren des Palastes sind Wachen der verbündeten Truppen postiert. Bis zum Eintreffen der europäischen Truppen sind viele Minister hingerichtet. Von unseren Truppen ist ein Reislager, bis zu einer Million Pud enthaltend, besetzt, während im Tjung-li-Namen ein nicht großes Quantum Silber vorgefunden wurde. Während der Belagerung hat unsere Landungstruppe sich heldenhaft bewiesen.“

— Nach zweitägigem Scharmützel am 4. und 5. August besetzte General Sacharow Asheche, wobei 7 Geschütze, viele Kriegsvorräte und große Proviantlager erobert wurden. Acht Mann der unsrigen sind verwundet.

— Am 11. August griff der General Orlow die besetzte Stellung der Chinesen auf dem Chingan an. Er vertrieb den Feind und verfolgte ihn. Erbeutet wurden: 6 Geschütze, 16 Fahnen und viel Proviant.

Zizichar ist die Hauptstadt der Provinz Ho-Lung-Kian in der Mandschurei und liegt auf dem linken Ufer des Flusses Nomi. Die Stadt ist von zwei Mauern umgeben, von denen die innere verhältnismäßig niedrig und nur oben aus gebrannten Ziegeln erbaut ist, wogegen der untere Teil aus Lehm besteht. Durch diese Wand führen sechs mit Thürmen versehene Thore in die Stadt. Zizichar ist eine der reichsten Städte Mandschuriens und zählt mehr als 100,000 Einwohner. Der Handel befindet sich fast ausschließlich in den Händen chinesischer Kaufleute. In der Stadt hat der Gouverneur seinen Sitz, und außerdem ist dort die Landeshauptpolizeiverwaltung. Zizichar ist auch der Ort, wohin die Man-

darinen (Beamte) verbannt werden. Hier war der Mittelpunkt des Aufstandes in der Mandschurei. Zizichar wurde ein bedeutender Ort, da von der Station der großen sibirischen Eisenbahn „Nion“ über Zizichar nach Nikolst Uffuriskij eine Zweigbahn, die „chinesische Südbahn,“ gebaut wurde. Diese Stadt hat nun der General Rennenkampf am 15. August nach unbedeutender Gegenwehr des Feindes erobert. Der Tien-tsin (Gouverneur), welcher vor einem Monate sich prahlte, er werde nach Chabarowsk kommen und es niederbrennen, hat das Weite gesucht. Durch die Einnahme Zizichars ist die Eisenbahn in der Mandschurei von den Aufständischen gesäubert.

— In Nju-tschuan ist eine zeitweilige Regierung eingesetzt, an deren Spitze der russische Konsul steht. Der Verkehr mit Taku und Port Arthur stößt auf keine Hindernisse mehr.

K o r r e s p o n d e n z.

Heidelberg. (Gouv. Taurien.) 27. Juli 1900. Wir Heidelberger sind mit der Entearbeit bereits fertig. Das Ergebnis fiel im ganzen nicht so gut aus, als man anfangs hoffte: Winterweizen 1—2 Tsch., Sommerweizen 3—4 Tsch., Gerste 5, Hafer bis 7 Tsch. von der Desj., und Weichkorn gibt es infolge der trockenen Zeit wahrscheinlich gar keines. Einen ganzen Monat hat also die schwere Zeit gedauert. Bei einer gesegneten Ernte hätte es auch 2 Monate und vielleicht noch länger gedauert. Wenn ich, der ich das Glück hatte, persönlich diesen ganzen Monat „mitarbeiten“ zu dürfen, zurückdenke, was ich da alles arbeiten mußte; welche Hitze ich da auszuhalten hatte; daß ich abends wegen dem Getrümme der Dreschmaschinen, das oft nach 11 Uhr noch zu hören war, nicht einschlafen konnte, und daß morgens um 2 Uhr das Geklapper der aufs Feld fahrenden Leiterwagen mich aus meinem süßen Schlummer aufschreckte, — so grüßelt es mich jetzt noch, und ich kann's nimmer begreifen, wie ich alles mit- und durchgemacht habe, ohne, wie man bei uns sagt, „abgespinnen“ zu haben. „Gott sei dank, die schwere Zeit ist vorüber!“ wird ein mancher, der gleich mir „mitarbeiten“ durfte, ausrufen.

Auch die Knechte und Mägde sind froh ob der Beendigung der harten Zeit, und mancher von ihnen macht im stillen schon die Rechnung, wie viel er auf Pokrowa nach Hause bringt. Es träumt ihm vielleicht sogar, wie er nach Beendigung seiner Dienstzeit nach Hause kommt, unverhofft ins Elternhaus tritt, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern freudig begrüßt, ihnen den gefüllten Geldbeutel 50—60 Rbl. bar entgegenhält u. s. w. Jedoch schon am andern Tage wird er eines Besseren belehrt: „Стына́я сю́да въ комнату!“ (Geh ins Zimmer!) hört er die strenge Stimme seines Wirtes rufen. Nachdem sich der Knecht fast militärisch vor seinem gestrengen Brotheren aufpostiert hat, setzt ihm derselbe kurz und bündig auseinander, daß die Ernte schlecht gewesen, die Einnahmen knapp und die Arbeit abgethan, und er somit gezwungen sei, ihm, dem Knechte, die Rechnung zu geben. Mit zitternder Stimme bittet der arme Schlucker, seine Dienstzeit doch ausdienen zu dürfen, allein vergebens.

Schluchzend nimmt der Bedauernswerte die paar Rbl., schnürt den Bündel und verläßt den Hof. Der Wirt aber legt sich nach vollbrachter „Heldenthat“ nieder und schläft den „Schlaf des Gerechten,“ hat er doch wieder ein paar Rbl. gerettet und im Sack, was bei den schlechten Zeiten gewiß nicht wenig sagen will.

Nicht wahr, lieber Leser, es ist etwas Trauriges, was ich da erzähle? Damit Sie aber ja nicht glauben, solches könnte in Heidelberg nicht vorkommen, so will ich eine wahre dieser Tage bei uns vorgekommene Thatsache hier anführen, eine Thatsache, die im Stande ist, selbst den härtesten Steinen Thränen zu entlocken, geschweige denn einem katholischen Christen.

Die Sache verhält sich folgendermaßen: Bei dem Ansiedler G. Pfund, der 4 Wirtschaften, 1 große Dreschmaschine, 1 große mit Schindel gedeckte Scheuer und verschiedenes andere bewegliche und unbewegliche Vermögen besitzt, diente heuer auch ein armes Dienstmädchen für 31 Rbl. bis Pokrowa (1. Oktober). Nachdem aber H. G. Pfund schon am 26. Juli fertig geworden war, ließ er seine Magd vor sich kommen und bemerkte ihr, daß er sie nun nicht mehr länger brauchen könne, rechnete ihr vor, daß sie in ganzem

¹⁰⁾ „Саратов. Дневник“ № 170 отъ 8-го Августа 1900 г.

11 Rbl. verdient hätte, welches Geld er ihr auch einzuhändigen sofort gesonnen war. Als aber die Magd anfang zu bitten und zu weinen und sich schließlich weigerte, ihren Dienst zu verlassen, wurde H. Pfund so zornig, daß er ihr die Ohren vollschlug und zum Hause hinauswarf.

Die Magd flüchtete nun ins nahe Dorfamt, hoffend, dort Schutz und Hilfe vor ihrem grausamen Verfolger zu finden. Allein — o Jammer und o Elend!! H. Pfund folgte ihr ebenfalls ins Amt und beehrte sie auch dort nach Herzenslust.

Sehen sie, lieber Leser, so etwas kommt in Heidelberg vor und zwar sehr oft. Ich mache nun folgende Rechnung: Dieses arme Mädchen kam aus einer Entfernung von 3—400 Werst her; rechnen wir nun auf den Her- und Rückweg je 2 Rbl. Auslagen, macht in Summa 4 Rbl. Kleider hat sie während ihrer Dienstzeit für 3 Rbl. zerrissen, macht in ganzem 7 Rbl., von H. Pfund wurden ihr 11 Rbl. angetragen, bleiben ihr also bare 4 Rbl. H. Pfund aber besitzt ein Vermögen von mindestens 50,000 Rbl.

O Herzlosigkeit! O schreiendes Unrecht! Aber was kümmert das unsern H. Pfund, hat er doch wieder einige Rbl. gerettet und im Säckel, er legt sich einfach hin und schläft den „Schlaf des Gerechten.“ Nun, wenn mich diese That auch schrecklich empört hat, so kann ich weiter nichts machen; auch Heidelberger möchte ich aber höflich bitten, nehmt doch einen Katechismus, geht zu H. Pfund und schlaget ihm Seite 77 auf, er möge doch lesen, was dort unter № 134 geschrieben steht. Diese That wäre eines braven Heidelbergers würdig und ein Werk der Barmherzigkeit, denn die Unwissenden muß man belehren. Ich meinerseits will H. Pfund hiermit gewarnt haben, solches in Zukunft nicht mehr zu thun, denn wer weiß, ob ich das zweitmal dazu stillschweige. Ich hätte es zwar jetzt schon der Obrigkeit anmelden sollen, dachte aber, dem H. Dorfältesten von Heidelberg, in dessen Amtsstube und dessen Gegenwart H. Pfund seine Magd beehrte hat, würde es eher zusehen, solche unmenschliche That vor die rechte Schmiede zu tragen.

Einer, der „mitarbeiten“ dürfte.

Katharinenstadt. 21. August 1900. Am 4. August kam unser Hw. H. Pfarrer Dekan G. Nitzling von seiner Kurreise aus dem Kaukasus wohlbehalten und gekräftigt zurück. Wir Pfarrkinder waren froh, unseren lieben Pfarrer wieder in der Kirche am Altare zu sehen.

Leider aber warf ihn am 15. August abermals ein heftiges Malariafieber auf das Krankenlager, welches er heute noch hütet, da die böse Malaria hartnäckig ihr Opfer festhält. Es ist uns Pfarrkindern auffallend und unerklärlich, welche eine große Veränderung in den letzten 4—5 Jahren an unserem Pfarrer vorgegangen ist, den wir in seiner achtzehnjährigen Wirksamkeit hier stets heiter, lebensfroh und gesund zu sehen gewohnt waren, während er jetzt beständig leidend ist und schon von heftigen und sehr ernsten Krankheitsanfällen stark mitgenommen wurde, obwohl er doch noch in seinem rüstigsten Mannesalter steht. Möge ihm Gott doch bald wieder seine frühere Gesundheit schenken. N.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Der geistliche Gerichtshof der Erzdiözese ist zugleich der zweite Gerichtshof für alle Berufungen, die aus den Suffraganbistümern eingelegt werden. Dagegen wird als zweite Instanz des Erzbistums alle fünf Jahre vom Hl. Vater ein geistliches Gericht aus den untergeordneten Diözesen bevollmächtigt. Gewöhnlich wird dabei die Reihe gehalten. Unsere Diözese war jedoch zwanzig Jahre ununterbrochen die zweite Instanz für die Erzdiözese. Nun hat der Hl. Vater dazu die Diözese Kowno bestimmt, und dadurch ist unserem Konfistorium ein großer Teil Arbeit erspart.

Selissawetgrad. Über nachstehenden Fall von Quacksalberei berichtet der „D. List.“: Ein Bewohner Selissawetgrads litt an einem sehr bedenklichen Augenleiden, welches mit Erblindung drohte und einer langwierigen sorgfältigen Behandlung bedurfte. Dank der Mühewaltung des Arztes hatte der Zustand des Patienten bereits eine Wendung zum Besseren genommen, als plötzlich eines Morgens eine geradezu schreckenerregende Verschlimmerung festgestellt werden mußte. Auf Befragen erzählte der Kranke, daß eine

Dame ihm den Rat erteilt habe, einen grünen Frosch zu fangen, ihm die Beine abzuschneiden und das so verstümmelte Tier auf die kranken Augen zu legen. Diesem verrückten Ratschlag war er tatsächlich gefolgt, und wahrscheinlich waren bei dieser Gelegenheit giftige Ausscheidungen des Frosches in das leidende Organ gelangt.

Borschow. (Kaukasus.) Dem „Tisl. List.“ wird von hier geschrieben: „Am 5. August wurde der ganze Ort durch die Kunde von dem furchtbaren Ende des Studenten der Moskauer Technischen Schule Parsadanow erschüttert. Der Verstorbene, ein Freund seiner Zuchtoren, machte die Grusinische Militärstraße zu Fuß weiter durchmesser hatte, machte am Morgen des erwähnten Tages dem Studenten S. und dem Kadetten N. den Vorschlag, eine Bergsteige hinter dem Park zu erklimmen, um zu einem Wasserfall zu gelangen. Gefagt, gethan: für den jugendlichen Wagenut gibt es keine Hindernisse. Bald verliert sich der schmale Pfad, den die drei emporsteigen, und vor ihnen türmen sich gleich steilen Karnisen die Felsmassen auf. Sie klettern weiter, und unter ihnen gähnt ein Abgrund von 500 Fuß Tiefe. Plötzlich löst sich über ihnen ein mächtiger, mehrere Pud schwerer Block von der Felswand los, der im Stürzen den unglücklichen Parsadanow trifft und ihn in die Tiefe reißt. Die entsetzten Gefährten können keine Hilfe leisten; sie an der Wand ankammernd, sehen sie Parsadanow, der keinen Laut von sich gibt, hier und da auf Vorsprünge aufstoßend, schließlich hinter einem derselben verschwinden. Fast ihrer Sinne nicht mehr mächtig vor Schreck, eilen sie hinter in den Park und tragen die furchtbare Nachricht in die zur Frühmusik versammelte Menschenmenge. Sofort wurden Nachforschungen nach dem Verunglückten angestellt; man findet, was zu erwarten war, einen total verstümmelten Leichnam.“

Nischni-Nowgorod. Die „Nowosti“ stellen aus den Berichten verschiedener Blätter folgende Schilderung des Brandes auf dem Dampfer „Belikaja Njaginja Maria Pawlowna“ zusammen: „Am 2. August, zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags, wurde die Kanzelei der Nischni-Nowgoroder Flusspolizei telephonisch benachrichtigt, daß ein stromabwärts fahrender Dampfer plötzlich auf Ufer zugehalten habe und dort liegen geblieben sei, wobei am Schiffskörper aufsteigender Rauch bemerkt worden war. Unverzüglich wurden zwei Dampfplutter nach der bezeichneten Stelle abgeschickt, und es erwies sich, daß man es mit dem Dampfer der Gesellschaft „Samolet“ „Belikaja Njaginja Maria Pawlowna“ zu thun hatte. Derselbe war um 2 Uhr mit mehr als 200 Passagieren und 10,000 Pud Fracht nach Astrachan abgegangen und hatte soeben die Vorkstromschnelle passiert, als der Kapitän des Schiffes, N. N. Artamonow, bemerkte, daß aus dem Raume Rauch hervorquoll. Es war Feuer ausgebrochen, und zwar neben dem Maschinenraume in einer Abteilung, wo sich außer verschiedenem Maschinenzubehör sehr leicht feuerfangendes Material befand. Die Schreckensnachricht verbreitete sich unter den Passagieren mit Blitzesschnelle und erzeugte eine Panik. Währenddessen gab der Kapitän Befehl, nach dem rechten Ufer auf eine leichte Stelle zuzuhalten. Mit vollem Dampf fuhr das Schiff darauf los, bohrte sich in den Sand und blieb unweit des Kurbatow-Dammes liegen. Die Maschinisten hatten ihrerseits keine Zeit verloren, sondern alle Maßregeln zur Dämpfung des Feuers ergriffen. Die Brandstätte war nach Möglichkeit isoliert worden, die Pumpen traten in Thätigkeit, und ein mächtiger Wasserstrom erstickte die Flammen so schnell, daß die Gefahr schon eigentlich in dem Moment vorüber war, als das Schiff bei der Untiefe auflief. Die Panik unter den Passagieren war eine außerordentliche. Einer der Augenzeugen erzählt, der Anblick der allgemeinen Verwirrung sei ein furchtbarer gewesen: ein wildes Stoßen und Drängen nach den Ausgängen, dazwischen Frauen, die in Ohnmacht fielen, der Kapitän und einzelne Passagiere bemüht, die Menge zu beruhigen. Gleichzeitig mit den Kattern der Flusspolizei hatte sich der Dampfprahm der finnländischen Gesellschaft „Wolgar“ dem gefährdeten Schiffe genähert und nahm den größten Teil der Passagiere auf. Die darauf unter Assistentz mehrerer Schlepper angestellten Versuche, den Dampfer flott zu machen, waren bis 7 Uhr abends resultatlos geblieben. — Die Ursachen des Brandes sind nicht völlig aufgeklärt, man vermutet Unvorsichtigkeit der Arbeiter beim Rauchen.“

Sibirien. Das Übersiedeln nach Sibirien bringt nach dem